

Karl Fürst zu Löwenstein

Ein Lebensbild

Auffallend sind die Ähnlichkeiten im Leben zweier Männer, die durch Zeit und Ort weit voneinander geschieden sind. Wir meinen den Spanier Franz von Borja, den Heiligen, der zur Zeit Philipps II. gelebt hat, und den deutschen Fürsten Karl zu Löwenstein, unsern Zeitgenossen. Beide gehörten dem hohen Adel ihres Landes an und spielten in dessen staatlichem Leben eine große Rolle. Beide waren gewaltige Reiter und Liebhaber des edlen Weidwerkes. Dabei zeichneten sie sich schon früh durch Frömmigkeit aus, pilgerten nach Rom, ließen sich in einen „dritten Orden“ aufnehmen, gründeten Klöster. Beide entäußerten sich, nachdem die Gattinnen gestorben und die Kinder versorgt waren, aller ihrer Besitzungen und Ämter, traten in den Ordensstand, nahmen die Priesterweihe und krönten ihr an Verdiensten überreiches Leben durch einen heiligen Tod. Das sind nicht die einzigen Berührungspunkte. Es bietet deren noch manche andere die ausführliche Lebensbeschreibung des Fürsten Karl zu Löwenstein, die Paul Sieberg auf Grund unzähliger erstklassiger Zeugnisse mit feinem Verständnis und herzgewinnender Wärme uns geboten hat. Sie ist in diesen Blättern bereits angezeigt worden¹. Aber es entspricht gewiß dem Sinne des Verfassers, und es ist für uns ein Gebot der Verehrung und Dankbarkeit, daß wir an der Hand des Siebergschen Buches² in die ser Zeitschrift ein kurzes Lebensbild des edlen Fürsten Karl und späteren P. Raimundus zu zeichnen versuchen.

Prinz Karl wurde am 21. Mai 1834 auf Schloß Haid in Böhmen geboren. Seine Mutter entstammte dem protestantischen Zweige des fürstlichen Hauses Hohenlohe. Sie starb schon 1835. Ihr Gemahl folgte ihr nach vier Jahren in das Grab. Karls Jugend war nichts weniger als weltfremd.

Er lernte tanzen und fechten und guten „Brog“ bereiten. Dazu war er ein ausgezeichneter Fußgänger und leidenschaftlicher Bergsteiger. Als Bonner Universitätsstudent hatte er drei Reitpferde aus dem fürstlichen Stalle bei sich. In Bonn machte er auch den Fasching mit, der vierzehn Tage dauerte und während dessen man vor 2 Uhr, wohl auch vor 5 und 6 Uhr nicht nach Hause ging. Italien sah er sich an bis hinab nach Sizilien; dabei ärgerte er sich über den Schmutz in Rom und schimpfte er über die Trinkgeldersucht der Italiener. In Ägypten fuhr er den Nil hinauf und jagte auf Vögel und andere Tiere; Zeuge dessen ist noch das Krokodil, das zu Kleinheubach in Unterfranken die Vorhalle der fürstlichen Bücherei bewohnt. Er war auch imstande, an seine Schwester Adelhaid über schöne Frauen zu berichten.

Doch die Vorsehung wachte über seinem Glauben und seinen Sitten. Die fromme Schwester betete viel für ihn. Ein sichtbarer Schutzengel war ihm der vortreffliche Freiherr Leopold v. Korff-Herkotten, den man als Gesellschafter und Erzieher an seine Seite gestellt hatte. Ein Musterbild katholischen Denkens und Lebens bot sich ihm auch in dem von den Freimaurern ver-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 108 (1925) 468—469.

² Karl Fürst zu Löwenstein. Ein Bild seines Lebens und Wirkens nach Briefen, Akten und Dokumenten. Von Paul Sieberg. gr. 8° (XVI u. 578 S.) Rempten 1924, Josef Kösel und Friedrich Pustet. (Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Seiten dieses Werkes.)

triebenen portugiesischen König Dom Miguel, der als Herzog von Braganza in Wien lebte und Karls Schwester Adelheid sich zur Gemahlin erkor. Dreizehn Jahre alt, las Prinz Karl schon mit Begierde Scupolis „Geistlichen Kampf“. Seine Reise in das Morgenland eröffnete er mit einer Beichte in dem Gnadenort Mariazell. In Jerusalem ließ er sich in der Nacht auf den Palmsonntag in der Grabeskirche einschließen, legte sich $1\frac{1}{2}$ 12 Uhr auf den Steinboden schlafen und empfing um 4 Uhr am Grab des Erlösers die Kommunion. Am Karfreitag ging er schon um 3 Uhr morgens den Kreuzweg (42). In Rom machte Pius IX. auf ihn einen übervältigenden, nie mehr erlöschenden Eindruck. Dazu kamen der gelehrte und geistvolle Kardinal Reisch und der fromme Maler Witmer, die sich liebend seiner annahmen.

Seine Andacht mehrte sich mit den Jahren. Er stand meist um 5 Uhr auf und hielt dann eine geistliche Betrachtung. Mehrmals in der Woche, später alle Tage, ging er zum Tische des Herrn (66 67). Seinem Vertrauen auf die Kraft des Messopfers gab er durch eine Reihe von Messstiftungen Ausdruck. Eine seiner Töchter erzählt: Ihr Vater habe ihr einmal gesagt, er trage immer Zündhölzchen in der Tasche, damit er, wenn er etwa in einer Landkirche das Ewige Licht ausgelöscht finde, es sogleich wieder anzünden könne (363). Jeden Abend gab die Glocke des Schlosses das Zeichen zum Abendgebet; der Fürst selbst betete es vor (66 67). Fast jedes Jahr machte er geistliche Exerzitien. Das vierzigstündige Gebet, das Gebetsapostolat, der „lebendige Rosenkranz“ hatten an ihm eifrige Förderer. Die liebste unter allen Andachten war ihm die Herz-Jesu-Andacht.

Schon 1874, also fünfundzwanzig Jahre bevor Leo XIII. die ganze Christenheit dem Herzen Jesu weihte, hatte der Fürst zu Kleinheubach durch den Regensburger Bischof Ignatius v. Senestrey das ganze fürstliche Haus dem göttlichen Herzen weihen lassen (113). Seine Familie war ein Heim des Friedens und der Liebe. Er war in erster Ehe mit Prinzessin Adelheid zu Isenburg-Birstein vermählt. Nach deren baldigem Tode heiratete er Prinzessin Sophie von und zu Liechtenstein. Gegen Ende seines Lebens bezeugte er, beide Frauen seien Perlen ihres Geschlechtes, wahre „Engel in Menschengestalt“ gewesen (59). Oft wurden für das ganze Haus Exerzitien gehalten, an denen auch auswärtige Verwandte und Freunde teilnahmen.

Zu seiner Familie rechnete Fürst Karl auch alle, die ihm als großem Gutsheeren unterstanden. Er wollte nur entschieden katholisch gesinnte Männer als Beamte in seinen Diensten und als Pächter auf seinen Höfen haben. Die Lehrer in den böhmischen Besitzungen mußten dem katholischen Lehrerverein angehören. Er sorgte dafür, daß auf seinen Gütern Beamte, Lehrer und Priester Gelegenheit hatten, die Wohltat der geistlichen Übungen zu genießen. Für das Volk ließ er an verschiedenen Orten Missionen veranstalten. Rührend war die Teilnahme, die er den von Krankheit heimgesuchten Bediensteten zuwandte. Die Güterverwalter mußten da des öfteren seiner Freigebigkeit Schranken setzen (90). Dem Erzieher seines Sohnes empfahl er, jede Woche wenigstens einmal mit dem Kinde einen armen oder kranken Arbeiter der Herrschaft zu besuchen.

Die große Ausdehnung des Löwensteinschen Besizes brachte es mit sich, daß der Fürst als Standesherr den Ersten Kammern von vier Ländern

angehörte: Bayern, Württemberg, Baden und Hessen. In allen diesen Ländern herrschte der Liberalismus. Der Staat wollte alles sein, achtete kein göttliches Recht, ja überhaupt kaum ein selbstständiges Recht, besonders kein unabhängiges Recht der Kirche; von Bildung, Geld und Kriegsmacht wurde alles Heil erhofft. Da sah unser Fürst es als seine heilige Pflicht an, immer wieder seine Stimme zu erheben gegen die Behinderung der Bischöfe in Ausübung ihres Hirtenamtes, die Einschränkung oder den gänzlichen Ausschluß der Ordenstätigkeit, die Entchristlichung der Schulen.

Mit glücklichem Erfolg tat er dies im katholischen Bayern. Das Land seufzte unter der Mißwirtschaft jenes staatsherrlichen Ministers Lutz, der in seiner Anmaßung so weit ging, daß er es versuchte, mit einem Federstrich die berühmte Tegernseer Erklärung des Königs Maximilian I. zunichte zu machen, die allein es den Bischöfen und überhaupt allen Katholiken ermöglichte, mit gutem Gewissen den Eid auf die bayrische Verfassung zu leisten. Lutz hatte wiederholt die Nachricht austreuen lassen, Leo XIII. habe sich über seine Kirchenregierung befriedigt geäußert. Löwenstein brachte es zuwege, daß die Mär rasch in nichts zerfloß (175 176). Für mittellose junge Leute, die sich zum Lehrerberufe vorbereiten wollten, sollte das Land Geld bewilligen. Der Fürst verweigerte es. Das Ministerium, erklärte er, züchte einen von der Kirche abgewandten Lehrerstand. Wenn jemand wegen Mittellosigkeit nicht könne Lehrer werden, so sei das ein kleineres Übel, als wenn er ein liberaler Lehrer würde (157). Als 1886 König Ludwig II. für regierungsunfähig erklärt und eine Regentschaft eingesetzt wurde, hatte Löwenstein den Mut, im Reichsrat vor aller Welt das herauszusagen, was viele andere nie zu sagen gewagt hätten: Das liberale Ministerium, das die katholische Kirche so rücksichtslos mißhandelte, sei lange Jahre hindurch gegen den offenkundigen Willen der Mehrheit des katholischen Volkes in Amt und Würden geblieben und habe sich dafür auf den Willen und das Vertrauen eines Fürsten berufen, von dem es wußte, daß er geisteskrank und zum Regieren unfähig sei (146). Fünf Jahre später fand unter Löwensteins Vorsitz zu München ein bayrischer Katholikentag statt, der 15 000 Teilnehmer zählte. Nach seinem Schluß pilgerten 3000 von ihnen, den Fürsten an der Spitze, zur Mutter der Gnaden nach Altötting. Mit dieser großartigen Kundgebung katholischer Gesinnung gegenüber den unkatholischen Machthabern war der Sturz des Lutz-Ministeriums eingeleitet; einige Jahre danach wurden die Fesseln endgültig gesprengt (265).

Das gemeinnützige Wirken Löwensteins beschränkte sich nicht auf die Staaten seines Güterbesitzes. Es dehnte sich aus auf ganz Deutschland, ja, man darf sagen, auf die ganze Erde.

Als er noch sehr jung war, sagte ihm eines Tages ein frommer Priester: „Wenn Sie einmal selbständig geworden sind, dann vergeuden Sie doch nicht Ihre Zeit mit kleinen Verwaltungssorgen! Überlassen Sie diese tüchtigen Beamten und verwenden Sie Ihren Einfluß zur Förderung der großen Angelegenheiten Gottes und seiner Kirche!“ Dieses Wort konnte Prinz Karl nie vergessen. Was ihm aber den letzten Anstoß dazu gab, daß er nicht bloß handelnd, sondern führend an der katholischen Bewegung sich beteiligte, war die berühmte „Männerrede“, die der Mainzer Domherr Christoph Moufang 1862 auf dem Katholikentag zu Aachen hielt. „Es fehlt uns an Männern“, sagte

Moufang. „Ein Mann ist nicht der, der zu Hause heult und weint über die schlechten Zeiten, sondern der eingreift, die schlechten Zeiten zu bessern, sondern der kämpft und ringt und der eintritt in das öffentliche Leben, um für seine Überzeugung einzustehen, und der auch Opfer zu bringen bereit ist.“ Im selben Jahre gab ein Redemptorist Exerzitien im Schlosse von Kleinheubach, und da beschloß Fürst Karl, fortan mit seiner ganzen Kraft der Sache der Kirche zu dienen.

Dieser Dienst galt zuvörderst dem Haupte der Kirche, dem Papste. Der Fürst war ihm ergeben mit allen Fasern seines Wesens. Da wurde nicht gemäkelt, nicht gefragt, was man nach den Satzungen des Kirchenrechts zu leisten schuldig sei, was nicht. Es sprach nur die Liebe des Kindes zum Vater, die Begeisterung des Ritters, des Kreuzfahrers für den obersten Führer im heiligen Kampfe. Seiner Kasse aufzuhelfen, lieferte die fürstliche Silberkammer einen Teil ihrer Schätze aus. Seine weltliche Herrschaft zu verteidigen, wurde Mannschaft geworben; ihn zu trösten, wurden Pilgerzüge nach Rom geführt. Als beim Herannahen der vatikanischen Kirchenversammlung Döllinger und die Seinen den Kampf gegen die päpstliche Unfehlbarkeit eröffneten, sorgte Löwenstein dafür, daß die Düsseldorfer katholische Generalversammlung sich gegen alle aussprach, die es wagen würden, unter dem Deckmantel der Wissenschaft das Banner des Aufruhrs zu erheben „gegen Rom, die Mutter und Lehrerin aller Kirchen“ (284). Zum goldenen Priesterfeste Pius' IX. brachte er, gefolgt von 500 Deutschen, den Glückwunsch seines Volkes dar in 23 reich verzierten Bänden, die über 250 000 Namen enthielten und von einem Peterspfennig im Betrag von einer Million Franken begleitet waren. Von 1894 bis 1903 war der Fürst Vorsitzender des „Komitees für römische Angelegenheiten“, das durch Weckrufe in der Presse, Wallfahrten zu den Gnadenorten, Versammlungen, Stiftungen das heilige Feuer der Papsttreue nährte und mehrte. Wenn irgend jemand, hat Fürst Karl zu Löwenstein das Großkreuz des Piusordens redlich verdient, das ihm Pius IX. verlieh, und den von Leo XIII. gestifteten Orden pro Ecclesia et Pontifice, den er als einer der ersten erhielt. Mit Euphorie und Recht hat man am Grabmal Pius' IX. zu San Lorenzo fuori le Mura das Löwensteinsche Wappen angebracht; es ist ein Dankeszeichen und eine mahnende Stimme zugleich (293).

Über den Nöten des Auslandes wurden die Schmerzen der Heimat nicht vergessen. Der Lugsche „Kanzelparagraph“ wollte die Kanzeln der Gotteshäuser für das öffentliche Leben mundtot machen. „Da müssen wir“, sagte Löwenstein, „Kanzeln errichten in Wirtshäusern, in Druckereien, auf freien Plätzen. Die müssen die Aufklärung über die verderblichen Ziele des Liberalismus und über die Pflichten der Katholiken ihm gegenüber hinaustragen bis in die entlegenste Hütte.“ Auf seinen Vorschlag wurde 1872 der Mainzer Katholikenverein gegründet, der es auf 200 000 Mitglieder brachte und eine der stärksten Waffen im Kulturkampfe bildete. Ein Opfer dieser Verfolgung, der staatlich für abgesetzt erklärte Limburger Bischof Peter Joseph Blum, genoß sieben Jahre lang des Fürsten Gastfreundschaft auf dem Schlosse Haid in Böhmen. Die 1871 entstandene „Zentrumsfraktion des Reichstags“ zählt den Fürsten unter ihre Gründer. Wohl nötigte ihn bald ein körperliches Leiden, auf seinen Sitz im Reichstage zu verzichten. Aber er blieb, wie sein Lebensbeschreiber versichern kann, bis zum Tode ein überzeugter

Zentrumsman und erachtete es als Pflicht jedes Katholiken, für das Zentrum einzustehen. Im Jahre 1878 rief er den „Verein katholischer Juristen“ ins Leben (436); 1898 übernahm er das Protektorat der die „jungen katholischen Männer“ zusammenfassenden „Windthorstbünde“. Leos XIII. Aufruf gegen die Freimaurerei fand bei ihm offenes Ohr. Sein Kampf galt dabei auch denen, die er „Freimaurer ohne Schürze“ nannte; er meinte die, welche, ohne dem Verbande anzugehören, dessen kirchenfeindliche und staatsgefährliche Grundsätze befolgten und verbreiteten. Den Vorsitz führte er, soweit es Deutschland anging, in der „Anti-Duell-Liga“, in der Katholiken, Protestanten, Israeliten sich vereinigten zu der Forderung, daß der verbrecherische Zweikampf staatlich verboten und durch Ehrengerichte ersetzt werde; 1907 wies die Mitgliederliste allein aus akademischen Kreisen mehr als 3000 Namen auf, darunter über 200 Professoren deutscher Hochschulen (507).

Mit Besorgnis gewahrte der Fürst den steigenden Haß der Besitzlosen gegen die Besitzenden, von denen sie gewissenlos ausgebeutet wurden, und gegen die Regierungen, die dieses Unrecht begünstigten. „Ein Umsturz“, sagte er, „ist unvermeidlich. Es liegt alles daran, daß wir uns seiner bemäistern, anstatt von ihm verschlungen zu werden.“ Um die rechten Wege zu finden, trat er in Verbindung mit einer Reihe von Männern, die für diese Fragen besonderes Verständnis besaßen; es seien nur genannt Vogelsang, Hige, Brandts, Lehmkühl, Haffner, Franz Schindler, De Mun, Leo Harmel. Jahrelang leitete er die von ihm selbst gegründete „Freie Vereinigung katholischer Sozialpolitiker“. Er war auch Ehrenvorstand der alle Völker umfassenden Union catholique d'études sociales et économiques. Was sie erforschte und empfahl, wurde der Hauptsache nach durch das Arbeiter-Rundschreiben Leos XIII. Gemeingut der katholischen Welt. Regen Anteil nahm Löwenstein 1890 an der Gründung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“, der sich die Bekämpfung der Irrtümer und Umsturzbestrebungen auf gesellschaftlichem Gebiet und die Verteidigung der christlichen Gesellschaftsordnung zur Aufgabe machte. Um den Bauernstand zu heben und insbesondere die Bauern den Händen der Wucherjuden zu entreißen, stiftete er viele Bauernvereine. Ebenso förderte er, soviel er konnte, gewerbliche Berufsgenossenschaften, Dienstbotenheime, katholische Arbeitervereine.

Er hielt es nicht unter seiner Würde, bei öffentlichen Aufzügen mitten unter den Arbeitern einherzuschreiten. War er sich ja bewußt, selbst ein ehrlicher Arbeiter zu sein. Auf seinem Schlosse Fischhorn wählte er sich ein hoch oben gelegenes Gemach, um möglichst ungestört mit Kopf und Feder arbeiten zu können. Dabei gab er das schönste Beispiel der Einfachheit und Genügsamkeit. War er allein, so bestand sein Abendessen aus einem Glase Milch und einem Stück Schwarzbrot. Oft wuschte er sich selbst die Stiefel und besorgte im Winter selbst seinen Ofen. Die Kleidung war mehr als einfach, fast ärmlich. Man erzählte sich da manches köstliche Erlebnis. Bei einem Spaziergang mit dem Freiherrn v. Korff, seinem ehemaligen Erzieher, deutete der Fürst auf den vor ihm gehenden Nachtwächter von Haid und sagte: „Für den armen Kerl muß man doch etwas tun; er geht wirklich zu abgerissen daher.“ Der Mann hatte aber den Rock an, den der Fürst bis vor drei Tagen selbst getragen hatte. Die Fürstin hatte ihn heimlich verschenkt. Ein andermal, als der Fürst eine kleine Erziehungsanstalt besuchen wollte, die in einem ihm gehörigen Hause untergebracht war, reichte ihm die Pförtnerin auf sein Glockenzeichen mildtätig ein Zehnpfennigstück heraus (104).

Solche Sparsamkeit ermöglichte es ihm, aus eigenen Mitteln das „Marienwaisenhaus“ zu Neustadt im Odenwald zu schaffen und den Missionsverein, den Bonifatiusverein, den Verein vom Heiligen Grabe, den Josephsverein für die Deutschen in Paris, die armen Klosterfrauen Italiens mit hochherzigen Spenden zu bedenken. In den Kriegsjahren 1866 und 1870 war Schloß Haid als Pflegestätte für Verwundete eingerichtet. Beim französischen Kriege des Jahres 1870 war Löwenstein als Malteser beim Kriegslazarett in Nancy tätig. Selbstverständlich gehörte er auch dem Vincentiusverein von Heubach an; er wählte sich zur Pflege gerade die abstoßendsten Armen und Kranken. Das entsprach so recht dem Geiste christlicher Selbstverleugnung, der ihn befeelte. Bezeugt doch sein Sohn Alois: „Er behandelte immer die, gegen welche sein Innerstes aufzukochen drohte, ganz besonders herzlich und liebevoll“ (100).

Auch wissenschaftliche Unternehmungen fanden bei ihm Unterstützung. So die von den deutschen Jesuiten veranstaltete Sammlung der Beschlüsse der neueren Kirchenversammlungen und die Weltgeschichte des Grazer Universitätsprofessors Weiß. Das Apostolat der Presse stellte er überaus hoch. Der „Augustinusverein“ erfreute sich seiner warmen Teilnahme. „Volksbüchereien“ war eines seiner Lösungsworte. Die „Zeitschrift für christliche Kunst“, die „Allgemeine Rundschau“, „Natur und Kultur“ zählen ihn unter ihre Wohltäter. Eine Anzahl Zeitungen erhielten von ihm Zuschüsse. Wieder und wieder spornte er gebildete Katholiken, besonders Fachgelehrte, zur Mitarbeit an katholischen Blättern an. Er selbst lieferte manchen Beitrag. Auf den Bahnhöfen und in den Gasthäusern verlangte er absichtlich und grundsätzlich katholische Zeitungen (420 423).

Den großen katholischen Verlegern, vorab dem Hause Herder, brachte er eine fast an religiöse Verehrung grenzende Hochschätzung entgegen. Freudigst begrüßte er die katholische Universität von Freiburg i. d. Schweiz, und da es nicht möglich war, in Deutschland eine ähnliche Anstalt zu schaffen, empfahl er um so mehr die katholischen Studentenverbindungen. Wie mit dem Geschichtsschreiber Johannes Janssen, verband ihn innige Freundschaft mit dem Maler Edward v. Steinle. Der berühmte Künstler hat die Kleinheubacher Schloßkapelle ausgemalt und dem Fürsten eine Anzahl anderer Werke geliefert. Daß in dem Marienheiligtum von Loreto die größte der Kapellen, die Chorkapelle, den Deutschen zugewiesen wurde und jetzt, von Ludwig Seig ausgemalt, ein Kleinod deutscher Kunst darstellt, das ist zum guten Teile dem großen Marienverehrer Fürst Karl zu Löwenstein zu danken. Er hat im Verein mit dem Prälaten Gragfeld die Verhandlungen geführt und die Gelder herbeigeschafft.

Den Glanzpunkt der öffentlichen Tätigkeit des Fürsten bildet sein Wirken für die katholischen Generalversammlungen Deutschlands. Von 1872 bis 1898 ist er ihr „Generalkommissär“ gewesen. Ihm oblag es an erster Stelle, jedes Jahr für Ort und Zeit der Versammlung zu sorgen, die Tagesordnung festzusetzen, Redner zu werben, die Gegenstände zu bestimmen, die Ausführung der Beschlüsse in die Wege zu leiten. Unter seiner Führung sind diese Katholikentage eine wahre Großmacht geworden. Im Kulturkampf haben sie einen Bismarck besiegt. Es gab keine große kirchliche Frage der Zeit, zu der sie nicht Stellung genommen hätten, aufklärend, warnend, empfehlend, Heilmittel angebend und deren Anwendung anbahnend, und dies alles, dank der Friedens-

Liebe und Klugheit des Fürsten, ohne Andersgläubigen irgendwelchen Grund zu gerechten Klagen zu bieten. Bezeichnend ist auch, was Fürst Karl 1884 an den Vorstehenden des örtlichen Ausschusses von Amberg schrieb: Als eine der reichsten Segensquellen für die Generalversammlung betrachte er die große Zahl der Meßopfer, die von den priesterlichen Teilnehmern dargebracht würden. Unter den Vorbedingungen, die er für die Tagungen stellte, fand sich darum diese, daß in der Stadt wenigstens 40 Altäre bereitstünden. Der Name Löwenstein wird für immer mit der Geschichte der Katholikentage unzertrennlich verbunden sein.

Werfen wir nun einen Rückblick auf das gesamte Streben und Schaffen des Fürsten, so fällt die Unverdrossenheit und Zähigkeit ins Auge, mit der er die Ziele verfolgte, für die er sich einmal erwärmt hatte. An Schwierigkeiten gebrach es ihm nicht. Er konnte ein schwarzes Buch führen, das von erlittenen Schläppen erzählte. Der Antrag auf Errichtung eines alle Völker bindenden Schiedsgerichts unter dem Vorsitz des Papstes, den er beim Katholikentag des Jahres 1895 einbrachte, blieb ein frommer Wunsch. Seine flammenden Verwahrungen gegen die Beraubungen des Papstes verhallten im Winde. Als er 1869 die Generalversammlung in Konstanz halten wollte, hatte der liberale Bürgermeister die Frechheit, die Ablehnung damit zu begründen, daß es für die Stadt eine Schande wäre, eine Versammlung in ihren Mauern zu bergen, die gegen die Vernunft ankämpfe (245). Fünf Jahre später vereitelte der sonst gutgesinnte Prinzregent Luitpold von Bayern, von den liberalen Ministern umgarnt, die Abhaltung der Versammlung in München. Während in Spanien der König sich an die Spitze der Anti-Duell-Liga stellte, fühlte keiner der deutschen Fürsten so viel Tapferkeit in seiner Brust, daß er gewagt hätte, gegen den unsinnigen, göttlichen und menschlichen Rechten Hohn sprechenden Unfug des Zweikampfes seine Stimme zu erheben. Das waren unverschuldete Mißerfolge. Es gab auch verschuldete. Das einzugestehen, fiel der Demut unseres Fürsten nicht schwer. Hier sei nur soviel erwähnt: Bei seinem Freimaurerfeldzug ließ er sich in den Tagilischen Palladismusschwindel verwickeln, zum großen Schaden für das Ansehen des katholischen Namens. Den Eifer des gottbegeisterten Mannes vermochten jedoch auch derlei bittere Erfahrungen nicht zu lähmen. Im Gegenteil. Er arbeitete um so mehr, die Charte auszuwegen, schrieb sich die Finger krumm, eilte von Stadt zu Stadt. Das Eisenbahnfahren war seiner Gesundheit unzuträglich; doch der guten Sache zuliebe war er imstande, vier Nächte nacheinander im Eisenbahnwagen zu verbringen.

Einen heilsamen Zügel legte übrigens diesem Eifer das Bemühen an, die Eintracht im katholischen Lager zu wahren. Die Erklärungen, die auf den Katholikentagen über die römische Frage gegeben wurden, waren dem Fürsten nicht immer entschieden genug; aber um des Friedens willen nahm er sie an. Im Zentrum brodelte und kochte es zuweilen bedenklich; die Führer nahmen zu ihm ihre Zuflucht; er beruhigte und versöhnte; es sei nicht nötig, urteilte er, daß jeder in jeder einzelnen Frage das gleiche vertrete; wenn nur die katholischen Grundsätze gewahrt und Trennung vermieden werde (187). An ihm konnte man sehen, was ein Mann, auch wenn ihm der Zauber weit überragender Geistesgaben und tiefer Gelehrsamkeit

abgeht, durch beharrlichen Fleiß Gewaltiges leisten kann. Der Fleiß tat es allerdings nicht allein. Hier kam das Apostelwort zu seinem Rechte: „Die Frömmigkeit ist zu allem nütze“ (1 Tim. 4, 8). Sie zog den Gottessegens auf des Fürsten Arbeit herab. Man spricht jetzt soviel vom Laienapostolat. In Karl zu Löwenstein ist es verkörpert; durch ihn feierte es seine schönsten Triumphe.

Über all dem Arbeiten und Dulden, Kämpfen und Siegen war der Fürst ergraut; die Jahre waren da, die in jedem Menschenleben nach Ruhe sich sehnen. Es war aber eine Ruhe ganz eigener Art, die er sich erkor. Wenn wir in den Heiligenleben lesen, unter Konstantin dem Großen habe sich ein unermesslich reicher römischer Senator schließlich als Einsiedler in eine Wüste Ägyptens vergraben und in den Tagen Karls des Großen habe ein mächtiger Herzog seinen Fürstenpurpur mit einer fahlen Mönchskutte vertauscht, so seufzen wir wohl auf und denken: „Goldene Zeiten, die nicht wiederkehren!“ Hätte uns vor zwanzig Jahren jemand gesagt, ein Herr, den fünfundzwanzig fürstliche Enkelkinder umständen, den eine Welt von Beamten, Volksvertretern, Männern der Presse, Vereinsgenossen mit hundert Banden des Besitzes, der Ämter, der Ehren, der Freundschaft umschlangen, würde demnächst alles von sich abstreifen, um als Mönch und Priester seine Tage zu beschließen, da hätten wir wohl geantwortet: Dazu ist heutzutage nur noch ein Spanier fähig oder etwa noch ein Sizilianer. Und doch hat Fürst Karl zu Löwenstein diese Großtat geleistet! Hören wir des Näheren, wie das zugegangen ist!

Mit dem Ordensstand unterhielt der Fürst seit langem enge Beziehungen. Er hatte hilfreiche Hand geleistet bei Gründung der Benediktinerklöster Emaus zu Prag und Maria-Laach, des Benediktinerinnenklosters St. Gabriel zu Prag, des Dominikanerinnenklosters zu Berlin, des Klosters der Ewigen Anbetung zu Mainz. Sich und seinem Hause hatte er ein herrliches Denkmal gesetzt durch die Neugründung der Benediktinerinnenabtei Eibingen, in welcher die Stiftung der hl. Hildegard neu auflebte und der Leib dieser Heiligen eine würdige Ruhestätte fand. Den Feldkircher Jesuiten hatte er (was sein Lebensbeschreiber zu berichten vergessen hat) jahrelang seine beiden Söhne zur Erziehung anvertraut. Seine Tante Leopoldine war als Redemptoristin zu Gars gestorben. Seine Schwester Adelheid hatte in der Benediktinerinnenabtei Solesmes den Schleier genommen. Zwei Töchter unseres Fürsten waren ihr gefolgt. Eine dritte Tochter lebte als Franziskanerin in Aachen. Nun glaubte er, es sei die Reihe an ihn selbst gekommen.

Um volle Klarheit zu gewinnen, unternahm er eine Bittfahrt zu den großen Gnadenorten der Gottesmutter. Er betete in Loreto, Rom, Genazzano, Valle di Pompei. Zu Lourdes fiel die Entscheidung. Es war ein ergreifender Anblick, als am 4. August 1907 in der Dominikanerkirche zu Benlo der dreiundsiebzigjährige Fürst, mit allen seinen Orden geschmückt, sich, die Arme kreuzweise ausgespannt, vor dem Provinzial auf die Erde warf und um Aufnahme bat, und wie er nach deren Erlangung mit dem weißen Ordensgewand bekleidet wurde und von den versammelten Ordensbrüdern als Frater Raimundus den Friedenskuß erhielt. Es folgten für ihn Jahre heldenhaftesten Opfers. Lange war sein Verkehr fast nur auf Novizen beschränkt, die fünfzig Jahre oder mehr jünger waren als er; statt der glänzenden Schlösser eine arme Zelle; statt der weitgedehnten Speessartwälder ein enges Klosterergärtlein. Dazu der lange Chordienst und das für den alten Mann überaus mühsame Studium; hatte man ja seine Bitte, Laienbruder bleiben zu dürfen, entschieden abge-

schlagen. Kraft besonderer päpstlicher Bewilligung durfte er schon ein Jahr nach dem Eintritt die feierlichen Ordensgelübde ablegen. Am 8. Dezember 1908 weihte ihn Kardinal Fischer, Erzbischof von Köln, zum Priester. Alle bewunderten des Greises kindliche Demut, pünktlichen Gehorsam, ungewöhnliche Heiterkeit. Die priesterlichen Verrichtungen, zuvörderst die Feier des Messopfers, bereiteten ihm süßesten Trost. Er hatte viel preisgegeben, aber unvergleichlich mehr gewonnen. Für Wohl und Wehe seiner Angehörigen sowie für die Geschicke der Kirche bewahrte er ein aufmerksames Auge und ein warm fühlendes Herz. Seine Obern kannten die Festigkeit seiner Tugend und wußten, daß sein bloßes Erscheinen schon eine Predigt sei. Darum gestatteten sie ihm mehr Reisen und mehr Briefverkehr, als es die gewöhnliche Klosterordnung mit sich brachte. Schließlich machte fast gänzliche Erblindung und andere Gebrechen auch diesem Wirken ein Ende. Die Frucht war für den Himmel reif. Im Frühjahr 1920 sagte der Fürst seinem Sohne Alois: „Ich bitte mir aus, daß ihr nicht traurig seid, wenn ich sterbe. Das wird für mich ein Freudentag sein. Ihr sollt nicht traurig sein, wenn ich lustig bin“ (565). Es war am 8. November 1921, da beschloß im Dominikanerkloster zu Köln P. Raimundus, in der Welt Fürst Karl zu Löwenstein, im 87. Lebensjahr, im 13. seiner Ordensprofess, während seine Mitbrüder nach altem Ordensbrauch das *Salve Regina* sangen, sein heiligmäßiges Leben mit einem wahrhaft heiligen Tode.

Mit ihm war ein Mann von der Welt geschieden, den die Vorsehung erweckt hatte, damit er allen katholischen Männern, vorab dem katholischen Adel, ein leuchtendes Vorbild wäre, ein Mann, in dem sich die nie alternde Lebenskraft der katholischen Kirche wieder einmal so recht augenscheinlich offenbart hat. Wir mögen uns getrösten. Solange wir — es seien nur bereits Dahingegangene genannt — Fürstengestalten aufweisen können wie einen Fürsten Karl zu Löwenstein, eine Prinzessin Anna von Preußen und eine Fürstin Sophie zu Waldburg-Wolfegg, und Bischöfe wie einen Konrad Martin und Wilhelm Emmanuel v. Ketteler und Felix Rorum, und Gottesgelehrte wie einen Joseph Hergenröther und Franz Hettinger und Albert Maria Weiß, und Künstlerseelen wie einen Friedrich Overbeck und Wilhelm Achtermann und Edward v. Steinle, so lange ist Deutschland für Christus noch nicht verloren, darf es vielmehr hoffen, mit Ehren dazustehen im Völkerbund der heiligen katholischen Kirche.

Wir möchten diese Darlegungen nicht beschließen, ohne einen zweifachen Glückwunsch ausgesprochen zu haben. Der erste Glückwunsch gilt dem erlauchten Hause Löwenstein. Es kann in seine Ahnentafel einen Namen einfügen, der bis zum Ende der Zeiten in den Jahrbüchern des katholischen Deutschlands, ja der ganzen katholischen Kirche mit goldenen Buchstaben wird verzeichnet sein. Der zweite Glückwunsch richtet sich an den glorreichen Orden des hl. Dominikus. Hat ihm ja der Himmel die Aufgabe vorbehalten, in dieses Heiligenbild die letzten und wichtigsten Züge einzuzichnen und seiner Farbenpracht den Schmelz der Vollendung zu verleihen.

Otto Braunsberger S. J.